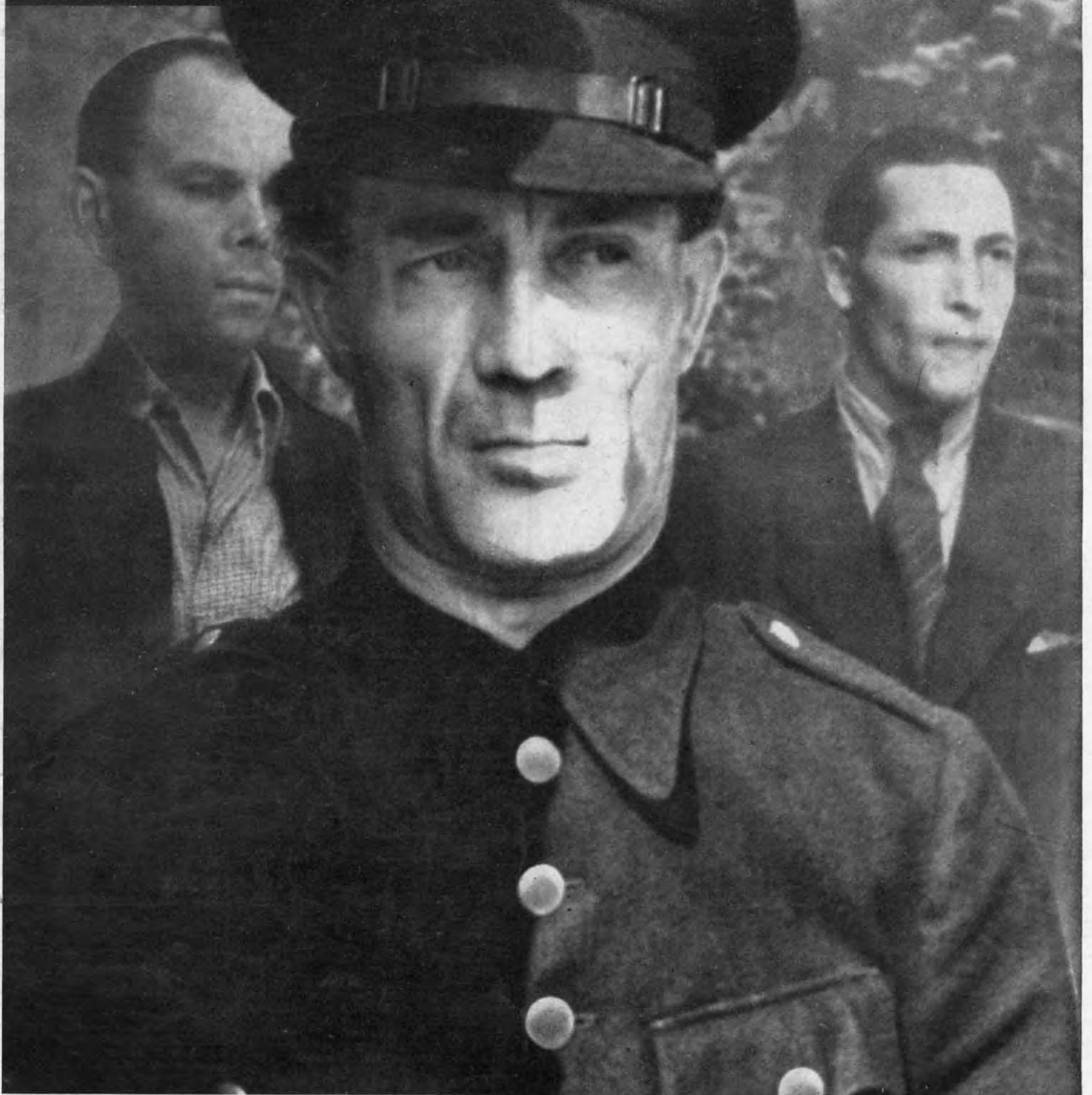


REVUE



die Weltillustrierte



Polizist Gröning

Um der riesigen, auf ihn wartenden Menschenmenge zu entgehen, mußte Gröning bei seinem letzten Aufenthalt in Herford, wie vorher schon in München, sich in die Uniform eines Polizisten flüchten. Niemand erkannte ihn — außer dem Fotografen der REVUE. Manches, was sich in den letzten Tagen um Gröning abspielt, gibt Anlaß zu Besorgnis und zur Berichterstattung, die in der nächsten Nummer fortgesetzt wird.

Foto: G. Schindler

ABSCHIED VOM RUHM

VON C. R. MARTIN

In ihrer letzten Ausgabe begann die REVUE mit einer zwanglosen Folge von Berichten über das Schicksal und das heutige Leben von Menschen, die einst zu den Großen gehörten, deren Namen in aller Munde und für jeden ein Begriff waren. Berühmte Namen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens will die REVUE herausgreifen, sich nicht auf einen bestimmten Kreis beschränken. Wir begannen mit einem Aufsatz über den früheren deutschen Generalstabschef Halder.

Die kleine neuerbaute Villa liegt inmitten eines farbenfrohen Gartens in einer Hamburger Vorstadt. Sie ist mit Geschmack eingerichtet. Man spürt, man ist bei Leuten, denen es nicht schlecht geht. Man könnte auf einen Bankdirektor oder auf einen Fabrikbesitzer schließen, dem aus dem Zusammenbruch noch genug verblieben ist, um sich wenigstens wieder wohnlich einzurichten.

Man wird mit Tee und Kuchen bewirtet, man macht Konversation, wie man sie hundertmal in ähnlichen Häusern gemacht hat. Die Hausfrau, blond, sehr hübsch, immer noch unwahrscheinlich jung aussehend. Vor zwanzig Jahren war ihr Gesicht eines der bekanntesten in Europa. Wer kannte Anny Ondra nicht, eine der sprühendsten Komikerinnen, die der Film je besaß?

Den Hausherrn — jawohl, Max Schmeling's Gesicht kennt man noch überall in Deutschland; ja, überall dort auf der Welt, wo man sich für Sport interessiert. Noch; aber wie lange noch? Das Gedächtnis der Menschen ist kurz, wenn es sich um die Helden von gestern handelt. Neue „Helden“ stürmen nach vorn.

Schmeling selbst spricht davon. Er interessiert sich brennend für die Frage des Nachwuchses. Freilich, er sieht, was Deutschland angeht, ein wenig düster. Der Krieg habe die Besten dahingerafft. . . Die Abgeschlossenheit vom Ausland habe ein übriges getan. „Ohne internationale Beziehungen kann internationales Können nicht entwickelt werden.“

Es stellt sich heraus, daß Max Schmeling noch recht genau Bescheid weiß über das, was sich in der Welt des Sports tut. Er verfolgt die Laufbahn der Boxer, die in Frage kommen, hier, in Deutschland, in Europa, in Amerika. Er kennt ihre Erfolge und Mißerfolge, den Hergang ihrer Kämpfe, als sei er selbst dabei gewesen. Soeben schildert er einen Kampf, der vor ein paar Wochen in New York stattgefunden hat, er lehnt sich nach vorn. „Also, der Mann kommt aus der Ecke, er geht vorsichtig an seinen Gegner heran, die Linke weit vorgestreckt, dann plötzlich . . .“

Dann plötzlich versinkt der erzählende Schmeling, und es taucht vor unserem Auge ein Boxring auf. Da schlagen zwei Boxer aufeinander ein, und der eine von beiden ist Max Schmeling, ein junger Max Schmeling, 20 oder 21 Jahre, schmal, kantig und ungemein wendig für einen Halbschwergewichtler.

Berlin, Mitte der zwanziger Jahre, Luna-park. Der Kampf geht um die Halbschwergewichtsmeisterschaft von Deutschland. In der Menge ein paar Experten mit dicken Zigarren, die Hüte in den Nacken geschoben. Sie betrachten mit Interesse den jungen Boxer aus Köln. Sie sind sich im Nu darüber klar, daß hier großartiges Material ist.

Die nächsten Jahre vergehen wie im Fluge. Schmeling kämpft hier und dort. Im Berliner Sportpalast, in der Dortmunder Westfalenhalle. Er kommt rasend schnell nach vorn. Seine Rechte zertrümmert die Gegner. Am 4. April 1928 gewinnt er die Schwergewichtsmeisterschaft von Deutschland, indem er Franz Diener vernichtend schlägt.

Berlin jubelt ihm zu. Es ist dieses rasante, farbenfrohe, intensive Berlin, das in so ungeheurem Tempo lebt, als wüßte es, wie bald es sterben muß. Schmeling gehört dazu wie Richard Tauber und Käthe Dorsch, wie Max Pallenberg und Fritz Massary, wie der tennisspielende Kronprinz und die Matadore der Sechs-Tage-Rennen. Wie Caracciola und . . .

Nein, er gehört nicht dazu. Er will weiter, er will noch mehr nach vorn. Er weiß, in der Boxwelt ist man nichts, wenn man nicht in New York ist. Über Nacht ist sein Entschluß gefaßt. Er fährt nach Amerika.

Und dort erwartet ihn die erste furchtbare Enttäuschung. Es geht nicht weiter. Er, der mit Ungestüm gleich drei, vier Sprossen der Schicksalsleiter auf einmal nahm, muß nun untätig dasitzen und darauf warten, was die Manager und Promoter, die sich um ihn streiten, über ihn beschließen. Die Monate vergehen. Gelegentlich hat er einmal einen Kampf, aber solch ein kleiner Kampf bringt ihn nicht weiter. In dieser Zeit wird er hart. In dieser Zeit wird sein Wille stärker, auszuhalten, gleichgültig, wie lang. In dieser Zeit bekommt er die eisernen Nerven, die ihn nie wieder verlassen

In dieser Nummer wird das wechselvolle Schicksal eines Sportmannes geschildert, dessen Name einst nicht nur Deutschland, sondern die Welt in Spannung hielt: Max Schmeling. In steilem Aufstieg führte sein Weg zum Gipfel sportlichen Ruhms. Dann kamen Rückschläge und Enttäuschungen, Kriegs- und Nachkriegszeit. Heute lebt er mit seiner Gattin Anny Ondra in einem kleinen Hamburger Häuschen. Dort hat Schmeling ohne Bitterkeit Abschied genommen vom Ruhm.

werden. Eigentlich ist er schon Meister, wenigstens in diesem Sinne, bevor er es schließlich offiziell wird.

Dies geschieht am 19. Juni 1930. Er schlägt Joe Sharkey im Weltmeisterschaftskampf. Und New York nimmt ihn in die Arme, wie einst Berlin ihn in die Arme genommen hat. Nur ist alles noch viel größer, viel teurer, viel hektischer. Es regnet Boxangebote, und Offerten aus Hollywood Wann immer Schmeling nach Amerika zurückkommt, drängen sich die Kameralente und Reporter.

Aber sein Ruhm hat eine unschöne Note. Er hat den Kampf gegen Sharkey dadurch gewonnen, daß diesem in der vierten Runde ein Tiefschlag passierte, also nicht eigentlich durch eigenes Können, sondern durch

ihn Joe Louis vernichtend. Kein Sportexperte ist darüber verwundert, daß der nun wirklich beste Boxer der Welt — vielleicht der beste der je gelebt hat — dem alternen Schmeling überlegen ist. Nur Goebbels wird eisig. Schmeling wird ignoriert. Hätte er nicht einige gute Freunde, die sich nicht darum kümmern, ob er siegt oder unterliegt, er wäre der einsamste Mann in Deutschland.

Aber das bedeutet nicht, daß er Privatmann werden darf. Auch jetzt noch gehört er vor allem einmal dem Dritten Reich, d. h. der Propagandamaschine jenes Dritten Reichs. Als der Krieg ausbricht, läßt ihn Goebbels zu den Fallschirmjägern abkommandieren. Über Kreta muß er abspringen, weil das, wie der kleine Minister meint, besonders beispielhaft wirken muß. Die einzige Wirkung des Sprunges ist aber vorläufig, daß Schmeling sich ein Bein bricht.

Und dann, als er am Krankenlager von amerikanischen Korrespondenten besucht wird — Amerika ist noch neutral — begehrt er etwas ganz Unverzeihliches. Er demontiert die Lügen der Nazi-propaganda, die Engländer hätten auf Kreta unfabbare Greuel begangen. Er stellt fest, daß die Engländer durchaus fair gekämpft hätten.

Goebbels rast. Ein paar Tage lang sieht es so aus, als würde er Schmeling verhaften

Folge: eine hochnotpeinliche Verhandlung vor dem Militärgericht. Weiter. Da er in Hamburg keine Wohnung hat, beginnt er, sich ein Häuschen zu bauen, weit draußen in einer Vorstadt und, wie er glaubt, unter peinlicher Beachtung aller entsprechenden Vorschriften. Aber irgend etwas ist vergessen worden. Folge: Verhandlung vor dem Militärgericht. Drei Monate wegen unerlaubten Bauens.

Er sitzt sie ab. Er hat in Amerika gelernt, daß man das Schicksal manchmal nicht zwingen kann, daß alles seine Zeit braucht. Und eines Tages bekommt er sogar seine Berufsboxerlizenz wieder und kann wieder in den Ring steigen.

Ende Oktober 1948. Man sitzt ihm gegenüber im Nebenzimmer einer Wirtschaft, die ihm als Trainingsquartier dient. Sie ist in einem schönen Wald gelegen etwa 20 km von Hamburg. Der nächste Ort ist dadurch bekannt, daß Bismarck seine letzten Jahre dort verbrachte.

Er erzählt. Er hat nun schon viermal geboxt. Von den Schaukämpfen gar nicht zu reden. Freilich, von Neusel sei er geschlagen worden. Man rechnet aus. Er muß jetzt über 43 Jahre alt sein. In der Boxwelt ist schon einer mit 33 Jahren ein alter Mann. Auch Neusel dürfte in den Vierzigern sein. Es gibt ja Ausnahmen von der Regel. Immerhin.

Als habe Schmeling gespürt, worüber man nachdenkt, erzählt er daß er sehr fit sei. Nein, er habe keine Absicht, sich aus dem Ring zurückzuziehen.

Später sieht man ihn trainieren. Der Trainingsring ist in einem Raum aufgebaut, in dem sonst wohl Festlichkeiten stattfinden. 10, 20 Stühle stehen um den Ring. Aber es gibt keine Zuschauer. Die Sparringsrunden werden schweigend absolviert. Die Augen gleiten über den trostlosen, schweigenden Raum, und plötzlich sieht man, noch einmal im Geiste, die großen Trainingsquartiere Schmeling's in der Umgegend von New York, die immer voll waren von Managern und Trainern und Sparringspartnern und Veranstaltern und vor allem von Zuschauern, die mit ihren Autos von weit her kamen, um Schmeling trainieren zu sehen, denn er war berühmt. Das war ein Summen, ein Betrieb, als wäre man nicht in Pompton Lakes, mitten in den Wäldern New Jerseys oder am Atlantischen Ozean. Nervosität lag in der Luft, es ging um große Entscheidungen, ging um Börsen bis zu einer Million Dollar, es ging um ungezählte Millionen Wettdelder.

Die Augen wanderten noch einmal durch den Wirtsraum, wo Schmeling jetzt schweigend sparrte, und man wußte: dies war das Ende.

Schmeling wußte es, als er ein paar Tage später im Ring der Berliner Waldbühne einem gewissen Richard Vogt gegenüberstand. Ach, es war nicht dieser Richard Vogt, der ihm Schwierigkeiten machte. Der konnte auch nichts. Es war eben, daß er selbst, Schmeling, nicht mehr das durchführen konnte, was er wollte. Er war alt geworden, und zum erstenmal vielleicht wußte es Schmeling. Die Runden schlichen endlos dahin, es schien, als werde dieser Kampf niemals enden. Und dann, als doch der Gong zum letzten Male geschlagen, ließ Schmeling ansagen, dies sei das letztmalig gewesen, daß er in den Ring gestiegen sei.

So wörtlich habe er das natürlich nicht gemeint, erklärt er einem jetzt über Kuchen und Tee. Er steige wohl noch in den Ring, freilich nicht als Boxer, sondern als Ringrichter. Und Anny Ondra fügt lächelnd hinzu, da könnten ihm die anderen wenigstens nicht wehe tun. Sie gibt sich keine Mühe, zu verbergen, wie froh sie ist, daß Schmeling's Boxerlaufbahn beendet wurde. In den ganzen Jahren hat sie es nie über sich gebracht, einen seiner Kämpfe mitanzusehen.

Schmeling selbst erzählt inzwischen, neulich in Wiesbaden seien es 6000 Besucher gewesen, in Düsseldorf sogar 17 000, kurz viel mehr, als sonst zu Boxkämpfen kämen. Er sei doch wohl immer noch eine Zugnummer, wenn auch nur als Ringrichter.

Aber er spricht anders darüber als über seine früheren Kämpfe. Man könnte nicht sagen, daß Resignation aus seinen Worten spricht. Eher eine neue, kältere, sachlichere Einstellung, die eines tüchtigen Geschäftsmannes, der alles mitnehmen wird, was sich ihm bietet. Warum auch sollte er die fetten Gelder, die man dem Ringrichter Schmeling gern zahlt, nicht einstecken?

Denn er ist kein reicher Mann mehr. Sein Geld fiel in die Hand der Russen. Sein Gut Ponickel ist jetzt polnisch. Sein Berliner Haus requiriert. Er hat Pläne. Eine Nutria-Farm vielleicht, oder ein Verlag.

Anny Ondra gibt ihm ein drittes Stück Kuchen. „Jetzt darfst du ja ruhig ein wenig fett werden . . .“

„Ja“, sagt Schmeling, und man spürt, daß er nun wirklich endgültig Abschied genommen hat vom Gestern. „Ja, das kann man wohl.“

GRÖNING BRACHT EINEIN STEIN INS ROLLEN

Sein Auftreten hat eine

Revolution in der Medizin

hervorgerufen.

In Nr. 27 entschied sich die REVUE, die schicksalentscheidende Frage „Revolution in der Medizin?“ zu klären. Über sechs Wochen hat die REVUE für ihre Leser Grönings Wirken vorurteilslos, kritisch und wissenschaftlich untersuchen lassen. Heute ist das Problem Grönung an einem gefährlichen Punkt angelangt.

Wie der Kampf um Grönung auch ausgehen mag — die durch sein Wirken aufgeworfene Frage „Revolution in der Medizin?“ kann jetzt von der Wissenschaft bejaht werden! Dies ist vielleicht das wichtigste Ergebnis, das durch die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Journalisten erzielt worden ist.

Die zahlreichen organischen Erkrankungen, die seelisch bedingt sind, haben in der Nachkriegszeit einen Umfang angenommen, von dem sich die Schulmedizin bisher keine Vorstellung machen konnte. Hunderttausende, die auf Grönung warten, Hunderttausende, die ihr Leid in Briefen an ihn schildern, haben ein Problem ins Licht gerückt, das Prof. Dr. G. H. Fischer als das „deutsche Leid“ bezeichnet hat, an dem die Wissenschaft nicht vorübergehen kann. Nachdem die REVUE den revolutionierenden Charakter der Erscheinung Grönings für die Medizin entdeckt hat, hält sich die REVUE für verpflichtet, den Wissenschaftlern — von der nächsten Nummer an — das Wort zu erteilen.

Den Leidenden muß geholfen werden! Den Leidenden wird geholfen werden!

einen Unglücksfall. Viele bezweifeln daß er wirklich besser sei als Sharkey. Ja, viele meinen sogar, Schmeling sei nichts als eine Reklameangelegenheit, ein aufgeblasener Ballon. Doch das große Publikum macht sich nichts daraus. Schmeling ist populär; bleibt es auch, als er genau zwei Jahre nach seinem Sieg die Weltmeisterschaft knapp nach Punkten an eben jenen Sharkey wieder verliert; bleibt es auch noch in den folgenden Jahren, in denen er bald siegt, bald geschlagen wird.

Die Gelegenheit, zu beweisen, daß er wirklich Weltmeisterformat hat, kommt erst spät, vielleicht ein wenig zu spät. Am 19. Juni 1936 steht er wieder einmal in New York im Ring und schlägt Joe Louis in der 12. Runde k. o. Jenen Joe Louis, von dem alle Experten glaubten, er sei unschlagbar. Und das, obwohl er ja nun längst seine besten Jahre hinter sich hat.

Und dieser Sieg gehört nicht mehr ihm allein. Das Dritte Reich ist ja inzwischen in Deutschland ausgebrochen. Und als Schmeling Joe Louis zusammenschlägt, beieilt sich Goebbels, dies sogleich als den Sieg der besseren Rasse über die schlechtere darzustellen. Die Propagandamaschine läuft auf hohen Touren. Allgemeine Volksbegeisterung wird befohlen. Als Schmeling nach Berlin zurückkehrt, ist der Bahnhof voll von Menschen. Hitler empfängt ihn sofort und läßt sich mit ihm fotografieren, was späterhin nicht ohne Folgen bleiben wird.

Schmeling soll bald erfahren was es heißt, als geschlagener Mann ins Dritte Reich zurückkehren. Denn zwei Jahre später schlägt

lassen. Schmeling weiß dies übrigens auch, aber er ist so wütend, daß ihm auch dies gleichgültig ist. Er will auf jede nur mögliche Weise dokumentieren daß er mit diesen Nazis nichts zu tun hat, nicht einmal in diesem Augenblick, da es für viele so aussehen mag, als würden sie den Krieg gewinnen. Er will Abschied von dem Ruhm nehmen, der eine so problematische Sache ist, und wieder Privatmann sein.

Und dann, als endlich endlich der Krieg zu Ende ist, darf er jetzt Privatmann sein?

Noch nicht. Denn er ist noch immer der berühmte Schmeling. Und wenn auch die in Hamburg einrückenden Engländer ihn vor allem als Boxer kennen und schätzen und ihm die Hände schütteln, so gibt es doch andere, die nicht ganz so sicher sind, ob man sich mit Schmeling wieder vertragen soll. Auf jeden Fall bekommt er erst einmal ein Boxverbot. Die Begründung des Verbots — wenn auch nicht die offizielle — ist, Schmeling sei irgendwie mitschuldig an der Katastrophe, die soeben abgerollt ist, weil er das Ideal der deutschen Jugend gewesen sei.

So zählt er noch rückwirkend für den Ruhm vergangener Tage. Und wird noch eine ganze Weile zahlen. Denn er steht unter einem ungünstigen Stern. Alles, was er versucht, mißlingt; alles was er sagt, wird mißdeutet. Einer schwedischen Journalistin, die ihn interviewt, sagt er, er hoffe eine Lizenz für einen Verlag zu bekommen; daraus entsteht die „sensationelle“ Meldung, Schmeling sei von den Engländern mit der Umerziehung der deutschen Jugend betraut.